

«Niemand hat hingeschaut, und ich habe nichts erzählt»

Theresia Rohr ist ein Verdingkind. Im Projekt Erzählbistro besuchte sie eine Schulklasse im Oberstufenzentrum Derendingen-Luterbach.

Anja Neuenschwander

Eine Stiefmutter wie aus dem Märchenbuch habe sie gehabt, erzählt Theresia Rohr einer Schulklasse im Oberstufenzentrum Derendingen-Luterbach. Eine arme Familie, sieben hungerrige Mäuler, ein Vater, der sich in der Fabrik abrackerte und eine Stiefmutter, die Schläge und verdorbenes Essen verteilte. Kein Wunder, dass es ihr und drei ihrer Geschwister irgendwann reichte und sie kurzerhand von zu Hause ausrissen. Bald schon aber wurden sie von der Polizei aufgegebelt. Für Theresia und ihre Geschwister begann ein Spiessrutenlauf zwischen Pflegefamilien, Psychiatrien und Kinderheimen.

Die Schülerinnen und Schüler hören Theresia Rohrs Ausführungen gebannt zu. Die Klasse hatte sich zuvor im Unterricht mit der Thematik der Verdingkinder befasst. Nun erleben sie ein reales Beispiel im Rahmen eines Projekts vom Erzählbistro, einem Selbsthilfeprojekt für Betroffene fürsorglicher Zwangsmassnahmen. Das Geschilderte ist heute kaum mehr vorstellbar: In der Schule verteilten die Lehrer «Tatzen», auch zu Hause gehörten Schläge zur Tagesordnung, Essen hatte es selten genug.

Auf Flucht folgten Pflegefamilie und Kinderheim

Nach dem Fluchtversuch brachte man Theresia zu einer Pflegefamilie, die eine Sägerei betrieb. Dort musste die 8-jährige mit anpacken. Doch sie verrichtete ihre Aufgaben nicht sorgfältig genug, schwänzte die Schule – und wurde ins Kinderheim abgeschoben. Dort änderte sich ihre Lage, sagt sie: «Im Heim gab es wenigstens genug zu essen und keine Schläge.» Das morgendliche Glas Milch konnte sie aber nicht ausstehen: «Ich zerbröckelte das schwärzeste



Theresia Rohr (mit Schal) erzählt den Schülerinnen und Schülern aus ihrer Vergangenheit. Claudia Sollberger (2. v.l.), Co-Geschäftsführerin des Erzählbistros, begleitet die Betroffenen bei ihren Besuchen in den Schulklassen. Bild: Hanspeter Bärtschi

Brot, das ich finden konnte, in der Milch, damit es aussieht wie Kaffee.»

Ihre Geschwister waren im selben Heim, die Brüder sah Theresia Rohr aber so gut wie nie; im strikt katholischen Heim waren Mädchen und Jungen getrennt. Der Vater kam regelmässig zu Besuch und brachte den Kindern Schoggistängeli mit. Der Inhalt interessierte Theresia aber herzlich wenig – sie hatte es auf die Verpackung abgesehen. Mit der sorgfältig glatt gestrichenen Silberfolie rahmte sie ihre Heiligenbilder ein.

Innerhalb der strengen Struktur im Kinderheim fand sie ausserdem endlich Zeit für ihre Hausaufgaben. «Ich bin schon immer sehr wissbegierig gewesen», sagt sie. Dass sie als Mäd-

chen in die Sekundarschule durfte, das musste sie sich hart erkämpfen. Und kam deswegen vom Heim in die zweite Pflegefamilie. «Ich war dort das Dienstmädchen und ging nebenbei noch zur Schule», erzählt sie. Nur für die Hausaufgaben durfte sie sich in die Stube setzen, mit ihrem Namen wurde sie nicht angesprochen. «Es hiess immer nur: «Meitschi, komm mal her.»

Trotzdem sei sie trotzig geblieben, lernte Französisch im Welschland und machte eine Lehre bei der Post. Als sich ihre ältere Schwester mit 20 Jahren das Leben nahm, habe ihr das den Boden unter den Füssen weggezogen. Für die streng katholisch erzogene Theresia Rohr bedeutete Selbstmord eine Tod-

sünde – Selbstmörder hatten kein Anrecht auf eine kirchliche Beerdigung.

Sie trauerte um ihre Schwester, weinte tage- und nachtelang. Daraufhin steckte man sie in eine Psychiatrie, pumpte sie mit Medikamenten voll. Trotz alledem schloss sie ihre Postlehre ab. Sie bekam ein uneheliches Kind und blieb standhaft, als man sie zu einer Adoption überreden wollte.

Damals hat niemand hingeschaut

Ein Schüler aus der Runde meldet sich: «Hat denn die ganze Zeit niemand etwas bemerkt? Zum Beispiel ein Lehrer in der Schule?» Nein, meint Theresia Rohr, das sei damals gar keine Frage gewesen: «Ich hatte nie-

manden, niemand hat hingeschaut, und ich habe nichts erzählt.»

Erst Jahre später hat sie es geschafft, das Schweigen zu brechen. Als Theresia ihren zweiten Ehemann kennen lernte, der ihr den Rücken stärkte, begann sie, über das Erlebte zu sprechen und begab sich in Therapie. Ihre mittlerweile zwei Kinder erfüllen bis ins Erwachsenenalter nichts von der bewegenden Biografie ihrer Mutter. Zu gross war die Scham. «Die Therapie hat mich befreit», sagt die 76-jährige. Ihre Brüder hingegen hätten alles in sich reingefressen. Die jüngere Schwester verfiel dem Alkohol und den Tabletten. Theresia Rohr ist die Einzige von den sieben Geschwistern, die noch lebt.

Projekt Erzählbistro in den Schulen

Nach der Wiedergutmachungsinitiative im Jahr 2014 stellten über 9000 Betroffene von fürsorglichen Zwangsmassnahmen ein Gesuch auf einen Solidaritätsbeitrag. Zu ihrer weiteren Unterstützung wurde der Verein Erzählbistro gegründet: Ein Selbsthilfeprojekt, in dem sich Betroffene untereinander austauschen können.

Im Rahmen dieses Projekts hätten einige Betroffene den Wunsch geäussert, die Thematik in die Schulen zu bringen, erzählt Claudia Sollberger (Co-Geschäftsführerin Erzählbistro). Sie hat daher Schulbesuche im Kanton Solothurn von fünf Betroffenen in neun Primar- bis Kantonschulklassen organisiert. Die Besuche werden je nach Alter der Kinder angepasst, informiert Sollberger. «Wir möchten mit dem Projekt die Thematik im Schulunterricht verankern», sagt sie. (ane)

«Es schmerzt mich manchmal, dass ich keine Kindheit oder Jugendzeit hatte», sagt sie. Das soll heute nicht mehr geschehen. Im Plenum trägt die Schulklasse Massnahmen zusammen, die das verhindern helfen: Es gibt Gesetze, die Kinderarbeit verbieten, neun Jahre Schulausbildung sind obligatorisch und für Betroffene hat es Anlaufstellen wie die Opferhilfe oder Schulsozialarbeit. Ausserdem würden Themen wie Missbrauch offener angesprochen. Theresia Rohr sagt: «Das Wegschauen darf nie mehr passieren!» Ob es denn etwas gäbe, das sie heute anders machen würde, fragt eine Schülerin: «Ich wäre noch trotziger», kommt die Antwort, wie aus der Pistole geschossen.

Nachricht

Die Schule ist weiterhin mit 13 Klassen unterwegs

Subingen Der Gemeinderat von Subingen hat dem Pensenantrag der Schulleitung zugestimmt. Die Anzahl Schülerinnen und Schüler schwanke teilweise stark. Für das kommende Schuljahr wird mit gegen 250 Kindern gerechnet. 185 werden die 1. bis 6. Klasse besuchen. Das ergibt zehn Klassen. 63 Kinder dürften den Kindergarten besuchen, was weitere drei Klassen ergibt. Sollten im Kindergarten weitere Kinder dazukommen, müsste allenfalls gar eine vierte Kindergartenklasse eröffnet werden.

Der Lektionpool für die spezielle Förderung soll voll ausgeschöpft werden. Zurzeit profitieren 53 Schülerinnen und Schüler in Subingen von diesem zusätzlichen Unterricht. (rm)

Fusionsprojekt für Lüterswil-Gächliwil vorgestellt

Mögliche Bräute werden geprüft und an einer ausserordentlichen Gemeindeversammlung im Frühling diskutiert.

«Die Arbeitsgruppe Fusion hat gute Arbeit geleistet», lobte Vizegemeindepräsident Roger Mathys an der Gemeindeversammlung Lüterswil-Gächliwil. Dafür erhielt die Arbeitsgruppe spontanen Applaus von den 70 anwesenden Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern. Nachdem alle Bucheggberger Gemeinden angeschrieben worden waren, zeigten sich Buchegg, Biezwil, Schnotwil und Messen bereit, ein Zusammengehen mit Lüterswil-Gächliwil in Erwägung zu ziehen.

Die fünf Mitglieder der Arbeitsgruppe präsentierten nun eine Auslegeordnung der Fakten, die für oder gegen eine Fusion mit diesen Gemeinden

sprechen. Beachtet wurde die bereits bestehende Zusammenarbeit in Sachen Schule, Zivilschutz oder Sozialwesen. Gemeinsamkeiten wie Infrastruktur für Wasser, Abwasser und Strom wurden aufgelistet. Wohnmöglichkeiten und erschlossene Baureserven, Einwohnerzahl, vorhandene Vereine und Festivitäten flossen ebenfalls in die Betrachtung ein. Vreni Bieri hatte Zahlen über Vermögen, Investitionen, Steuersatz oder Selbstfinanzierungsgrad zusammengetragen. Diese Auflistung solle keineswegs eine Rangliste sein, betonte Carmen Pfister. Es seien vorerst nur Fakten, die es zu berücksichtigen gäbe.

Roger Mathys ist es wichtig, das Thema Fusion transparent zu halten. Deshalb soll am 23. März 2022 zu einer ausserordentlichen Gemeindeversammlung eingeladen werden. Dabei werden die Stimmberechtigten über zwei Dinge abstimmen können. Nämlich Fusion ja oder nein, und Fusion mit welchen Gemeinden. An dieser Versammlung werden weitere Fakten präsentiert und Fachleute werden dem Stimmvolk Red und Antwort stehen.

Nach wie vor Unmut wegen der Ummummerierung

Unter dem Traktandum Verschiedenes kam die erfolgte Ummummerierung der Häuser

in Lüterswil-Gächliwil nochmals zur Sprache. Kurt Egger hatte eine Petition mit 83 Unterschriften gegen diese Neuummummerierung eingereicht, welcher jedoch nicht stattgegeben wurde. Egger warf dem Gemeinderat unsauberes Vorgehen und mangelnde Kommunikation vor. Teilweise habe dies mit dem neuen Gemeinderat zu tun, begründete Mathys. Ausser der Gemeindepräsidentin Silvia Stöckli sind alle Mitglieder neu im Amt und waren nicht über alle Fakten informiert. Es habe jedoch bestimmt keine böse Absicht dahintergestanden, versicherte Stöckli.

Marlene Sedlacek

Vorsichtig budgetiert

Finanzverwalterin Beatrice Wüthrich präsentierte das Budget 2022 mit einem Aufwandüberschuss von 173135 Franken und Nettoinvestitionen von 10 000 Franken. «Es wurde vorsichtig budgetiert», sagte Wüthrich. Die Einwohnerzahl habe zugenommen, die Auswirkungen von Corona seien aber schwierig abzuschätzen. Die Tendenz sehe jedoch gut aus, so Wüthrich. Als Investition ist die Sanierung der Chätshgasse vorgesehen. Die Spezialfinanzierungen Wasser, Abwasser und Abfallbeseitigung schliessen alle defizitär ab. (msg)